

Jörg Holzwarth Schwabendorf in Mecklenburg

Das Land ist flach, der Himmel weit: Mecklenburg. Mittendrin stehen zwei Dutzend Bauernhöfe, die Ortschaft im Landkreis Malchin heißt Schwabendorf. *Schwobadorf*, sagt Elsa Haas (72) ganz selbstverständlich in breitem Unterländer Dialekt. Seit knapp 60 Jahren lebt sie auf halber Strecke zwischen Berlin und Ostsee. Und sie ist dort nicht die einzige Schwäbin: Achtzehn württembergische Familien siedelten 1935 auf dem zuvor bankrott gegangenen Gut Faulenrost mitten in Mecklenburg. Sie kamen aus Lauffen am Neckar, aus Bondorf bei Herrenberg, aus Steinheim an der Murr, aus Großbottwar, aus Horrheim und Dürrenzimmern im Stromberg, aus Schwaigern im Kraichgau. Von der ersten Siedlergeneration in Schwabendorf lebt heute nur noch eine 84jährige Frau: Frieda Beck aus Dürrenzimmern.

Elsa Haas, geborene Bayer, aus der zweiten Generation wuchs bis zum Alter von zwölf Jahren in Biberach bei Heilbronn auf. Dort lebte ihre Familie mehr schlecht als recht von einer kleinen Landwirtschaft. Damals suchte die staatliche Nordsiedlungsgesellschaft «arische» Bauern für die menschenleeren Weiten Mecklenburgs und bot Bauernhöfe mit 15 Hektar Land für relativ wenig Geld: 27 500 Reichsmark kostete eine Bauernstelle auf dem ehemaligen Gut Faulenrost. Nach 8000 Mark Anzahlung konnten die Siedler den Rest abstottern. Viele zahlten die letzten Raten an die Staatskasse der DDR. Noch 1988 überwies die Familie Haas 3000 Ostmark nach Ostberlin.

Als der Vater von Elsa Haas 1935 den Siedlervertrag unterschrieben hatte, zog die Familie nach Mecklenburg. *Do war dr Maurersdreck noch in de Ecka mit ma Besa*, erzählt Frau Haas. Es war ein harter Anfang. Zuerst hieß die Siedlung offiziell «Neu-Faulenrost», erst später nahm der bei den Bewohnern von Anfang an gebräuchliche Name «Schwabendorf» Einzug ins Postleitzahlenverzeichnis. Als die Landwirtschaft nach dem Krieg einigermaßen lief, wurden die schwäbischen Bauern 1960 in einer LPG, in einer Landwirtschaftlichen Produktionsgesellschaft, zusammengepfercht. Die Kienzles, die Hägeles, die Wölfles und die Vogels haben sich damals bei Nacht und Nebel aus dem Staub gemacht. Erst als das zurückgelassene, nicht mehr gefütterte Vieh in den verlassenen Höfen erbärmlich schrie, bemerkten die Nachbarn die Flucht. Doch acht Familien blieben – Weckert, Bühler, Würth, Hettich, Binder, Beck und zweimal Haas, die merkwürdiger-



Elsa Haas und ihr Mann, zwei Schwaben mitten in Mecklenburg, auf halbem Weg zwischen Berlin und der Ostsee.

weise nicht miteinander verwandt sind –, eine einzigartige schwäbische Sprachinsel hinter dem «antifaschistischen Schutzwall».

Heimlich entlockte Elsa Haas dem Radio über Kurzwelle heimatliche Töne. Einmal hörte sie im Wunschkonzert des Süddeutschen Rundfunks eine Schulfreundin aus Heilbronn. Wenn sie sich heute daran erinnert, kommen ihr die Tränen. Damals schrieb sie spontan für die Sendung «Sie wünschen, wir spielen» ein schwäbisches Gedicht. Wegge-

schickt hat sie es nie – aus Angst vor Repressalien. Nach dem Mauerbau konnte Elsa Haas schon früh in den Westen reisen: Aufgrund eines schweren Unfalls wurde sie schon in den sechziger Jahren berentet. Ihr Mann Christian durfte jedoch erst in den siebziger Jahren die Bundesrepublik besuchen.

Über die Lebensgeschichte des gelernten Schäfers Christian Haas (72) ließe sich ein Roman schreiben: Sein aus Spaichingen stammender Vater gründete in den zwanziger Jahren eine Schäferei in Frankreich. 1939 wurde der Sohn Christian zusammen mit anderen in Frankreich ansässigen Deutschen interniert. Darunter waren viele aus Nazideutschland geflüchtete Intellektuelle. Die Vichy-Regierung schob die Exil-Deutschen ab ins Reich. Viele verschwanden in den Konzentrationslagern. Christian Haas aber kam frei, weil er sich nicht aus politischen Gründen in Frankreich aufgehalten hatte. Ohne festen Wohnsitz in Deutschland, zog er zu ei-

nem Verwandten, der sich zufällig unter den Siedlern von Schwabendorf befand, und so blieb Christian Haas bis heute in Mecklenburg.

Seit die Mauer 1989 fiel, hat sich in Schwabendorf nicht alles zum besten geändert. Zwei der fünf Kinder von Elsa und Christian Haas, beide waren in der Landwirtschaft tätig, sind arbeitslos. Der Schwiegersohn hat im 300 Kilometer entfernten Hamburg einen Job gefunden. Er kommt nur am Wochenende heim zu der Großfamilie (acht Enkel und zwei Urenkel), wo die Urgroßeltern auch im Alltag ihre Muttersprache nicht abgelegt haben. *Früher*, erzählt Elsa Haas, *konnt' mr in Schwobadorf die Tür offen lassen*, jetzt gibt es laufend Einbrüche. Ein Antiquitätenhändler wollte ihr schon für ein paar Mark die Kuckucksuhr abluchsen, die im Hausflur tickt. *Aber die geb' i net her*, schmunzelt Elsa Haas, *die stammt no von mei'm Vater aus Heilbronn*.

Oswald Schoch Die Kienrußhütte in Enzklösterle – seltenes Kulturdenkmal restauriert

Im Jahr 1982 holte der Verfasser die Rußhütte in Enzklösterle aus der Vergangenheit zurück. Die Regievorgabe, in den Dokumentarfilm «Von verschwundenen Waldgewerben» auch das Kienrußbrennen mit einzuflechten, und die damit verbundene Suche nach einer geeigneten Filmkulisse gaben den Anstoß. Die «Schwäbische Heimat» brachte dann im Jahrgang 1984 auf den Seiten 56 bis 60 einen Bericht über die Kienrußhütte in Enzklösterle.

Von da ab wurde der Wunsch immer stärker, dieses kleine Gebäude dem Denkmalschutz zu unterstellen und es eines Tages zu restaurieren. Das erstere konnte mit einem kurzen Verwaltungsakt erledigt werden, das letztere – weil viel Geld nötig war – dauerte mehr als zehn Jahre. Um Sponsoren zu gewinnen, mußte der Förderverein «Kienrußhütte Enzklösterle e.V.» gegründet werden. Außerdem war die Auflage zu erfüllen, das bisher private Eigentum an Gebäude und Boden auf die Gemeinde Enzklösterle zu übertragen. Der weitere lange und steinige Weg war 1994 geschafft! Von Anfang bis Ende sind es ein Prozent Inspiration und 99 Prozent geduldige, zähe Arbeit gewesen. Aber es gab ein

gutes Gefühl, in einer Zeit, die Althergebrachtes so oft verschmätzt, und in einer Welt, die so vielfach versehrt ist, wenigstens etwas wiederherzustellen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Als im Jahr 1991 der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker und seine Frau Marianne die Rußhütte in Enzklösterle besuchten, steigerte sich das Wohlwollen mancher Sponsoren. Ohne die großzügigen finanziellen Hilfen, insbesondere der Chemie-Verbände Baden-Württemberg, des Landesdenkmalamts und der Denkmalstiftung des Landes, wäre die Restaurierung des einmaligen Kulturdenkmals nicht möglich gewesen. Mit einem großartigen Fest ist die Einweihung der alten und neuen Rußhütte am 27. August 1994 an Ort und Stelle gefeiert worden.

In der Anlage wurde aus harzhaltigem Ausgangsmaterial, insbesondere aus «Harzgrieben», Rückständen des Harzsiedens, Kienruß gewonnen, ein hochprozentiger Kohlenstoff. Der Rußbrennraum enthält das Herzstück der Anlage, den Rußbrennofen. In ihm verschwelte der Rußbrenner portionsweise Klumpen von Harzgrieben zusammen mit harzhaltigem Holz und Reisig unter starker Drosse-